Zeitschrift: Neues Berner Taschenbuch

Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte

Band: 21 (1915)

Artikel: Novae Deliciae Urbis Bernae oder das goldene Zeitalter Berns von Sigmund von Wagner

Autor: Türler, H.

Kapitel: I: Altväterliche Lebensart

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-128956

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

I. Altväterische Lebensart.

Abendgesellschaften der Männer im Sommer auf der Schüzenmatte, im Winter auf den Zunftstuben. Die Frauen bei Hause, Sonntags und Donnerstags bei ältern Verwandten.

Bis Anfang des vorigen Jahrhunderts (1700) lebten die Berner, selbst die der vornehmen Klassen in ihren Familien noch auf einem sehr häuslichen und einfachen Fuß. Die Männer besuchten im Sommer am Abend meistentheils die Schüzenmatt, wo damals ein sehr geräumiges Schüzenhaus[1]) von 3 Stokwerken, vielen Ställen und Kammern die verschiedenen Schüzengesellschaften aufnahmen. Bei allerhand Spielen und Gesprächen, Essen und Trinken ward daselbst nicht nur der Abend, sondern selbst, an den Schießtagen, der Nachmittag zugebracht. Oft wurde daselbst um kostbare Schießgaben, goldene und silberne Becher und dergleichen, welche von französischen Ambassadoren im Namen ihrer Könige, auch von englischen und andern oder von durchreisenden vornehmen Herren zum Verschießen gegeben wurden, zum Ziel und zur Scheibe geschossen. Jüngere Männer übten sich hingegen auf der sogenannten kleinen Schüzenmatt, theils mit Bogen und Armbrustschießen nach einem horizontalen Ziel, nach einer türkisch gekleideten Holz-, Stroh- oder Korkfigur, oder mit dem Flizbogen nach einem Vogel auf einer hohen Stange[2]). Waren diese Uebungen geendet, so ward in den Säälen oder außenher dem Schüzenhaus im Schatten der Bäume gegessen und getrunken und dabei über innere oder äußere Kriegs- und Staatsangelegenheiten gekannengießert[3]), wozu die vielen Offiziere,

die in französisch-holländisch-piemontesischen, auch einzelne in andern äußern Diensten waren, und oft nach Hause in die Semester kamen, gewöhnlich den Anlaß gaben. Jedermann nahm an diesen Gegenständen warmen und lebhaften Antheil, denn der Sinn aller Berner war von jeher immer sehr auf das militärische gekehrt. Insonderheit wurden zur Zeit des siebenjährigen Krieges diese Gespräche oft so lebhaft, daß dieselben nicht selten beinahe selbst in Krieg ausarteten. So entstanden auch zur Zeit dieses Krieges zwei Partheien, eine für den König von Preußen, gewöhnlich nur von ihr der liebe Friz genannt. Diese bestand meistens aus Handwerksleuten, Schreibern, Juristen, Aerzten, wohl auch Gelehrten. Die andere aus Offizieren in französischen, österreichischen und andern äußern gegen den König im Kriege stehenden Diensten und derselben Verwandten und Bekannten. Gewöhnlich erhielt die erste Parthei die Oberhand, bei jedem Siege des Königs, welche auch die meisten Zeitungen mit Händen und Zeigefingern anzuzeigen nicht ermangelten. Da ward dann laut gejubelt und Siegeslieder gesungen zu Ehren des werthen und lieben Vaters Frizen, alldieweil die andere Parthei entweder in einer besondern Kammer saß, stillschweigend Tarok spielte und meist nur in geringer Anzahl war, indem die meisten französisch oder österreichisch gesinnten an solchen Tagen bei Hause blieben, oder irgendwohin aufs Land zu gleichgesinnten ritten oder fuhren.

Wie tapfer die Berner damals zu zechen wußten, erzeigt sich noch aus ihren alten Schüzengesezen,

worin untersagt war, daß keiner mehr als 6 Maaß Wein in einem Nachmittag trinken sollte. Indessen muß doch gesagt werden, daß sie meist nur Stadtwein tranken, der nächst um Bern herum an den Höhen rechts dem Stadtbach, wo jetzt die Grafenried-, Manuel- und Hallergüter sind, am sogenannten Galgenrein an der Freiburgstraße auswärts der Linde, am alten und neuen Marziehle-Rein, am ganzen Altenberg von der heutigen Oranienburg bis ins Rappenthal und längs der Straße von Muri nach Münsigen wuchs. Diesen Wein vermischte man mit Honig, wodurch er sanft und süß wurde; denn bei Mahlzeiten tranken Frauen und Kinder reichlich von diesem gesunden Trank der niemals berauschte.

Im Winter versammelten sich die meisten Männer auf den vielen Zunfthäusern, in den geräumigen sogenannten Gesellschaftssäälen, wo oft hundert und mehr Personen um die langen eichenen Tische herum saßen und bei großen Humpen voll Methwein oder auch bei Malvasier freundschaftlich sich unterhielten oder mit allerhand kleinen Karten-, Brett- und andern Spielen sich belustigten. Während die Männer ihre Abende[4]) auf solche Weise zubrachten, giengen die Frauen und Mädchen im Sommer bei schöner Witterung vor das Thor in ihre zahlreichen kleinen Gärten, Baumgärten, Beunden, deren beinahe jede Familie einen mit einem kleinen Gartenhäuschen besaß. Hier pflegten sie ihre Blumen und die Lieblingsbäumchen, deren ebenfalls ein jedes Kind ein eigenes besaß, das im Jahr seiner Geburt gepflanzt worden, seinen Namen

trug und später seiner Besorgung anvertraut wurde. Sonst machten die kleinen Mädchen und Knaben daselbst auch allerhand Spiele, Tubizi Tubrizi laufet und flieht, blinde Maus, Seiltänze und was dergleichen mehr war. Bei Regentagen und im Winter blieb in der Regel die ganze weibliche Welt bei Hause, ausgenommen an den Sonntagen und Donnerstagen. Da war denn alles im gleichen geräumigen und mit einem großen guten, meist grüngefärbten Kachelofen mit breiten sogenannten Tritten versehenen wohlgetäfelten warmen Wohnzimmer beisammen. Die Großmutter und Mutter spannen, die Töchter nähten oder strikten, die kleinen Mädchen und Knaben besahen Helgenbögen oder machten sonst auch kleine Spiele, die Hausmagd besorgte oder schaukelte in der Wiege die Kleinsten, oder sang ihnen Kinderlieder vor, worin denn oft die ganze Gesellschaft anfangs nur leise, bald aber lauter einstimmte, dann wohl auch in Tänzemusik übergieng, wo denn ein älterer Knabe oft seine Schwestern oder Schwesterchen ergriff oder mit denselben im Zimmer herum hüpfte und sie tanzen lehrte, was denn immer brav beklatscht und belacht wurde. Nächst beim Ofen saß aber an einem apparten kleinen aber festen Tische der alte Großvater im Schlafrock und der Pelzmütze. Er hatte auf einem Pult eine alte Stadtchronik liegen, woraus er sich von dem ältesten Knaben vorlesen ließ und ihm denn was er nicht recht verstand, freundlich erklärte, wobei jeder Berner frühzeitig die Großthaten unserer Voreltern sozusagen als erste Geistesnahrung einsog und bewahrte. Nach sieben Uhr

brachte die älteste Tochter des Hauses in einer schön geblümten Schüssel ein rauchendes Weinwarm ins Zimmer, setzte die Schüssel vor den alten Großvater auf seinen Tisch, schöpfte daraus in ein kleines Geschirr und trug dasselbe freundlich auf den großen Tisch vor die Großmutter und legte einen silbernen Apostellöffel über jede der beiden Schüsseln. Großvater und Großmutter küßten zum Dank die blühende Großtochter und genossen mit Wohllust den erquikenden Trank[5]). Für die junge Welt kam zugleich ein Körbchen mit Früchten, Trauben und einigem Backwerk, das von der Magd gebracht ebenfalls auf den Tisch gestellt wurde. Da gieng es denn an ein Jubeln und Zugreifen, bis die Mutter Ruhe befahl und jedem das ihm gebührende hinreichte. — Zuweilen öffnete sich denn auch bald nach sachtem Anklopfen die Zimmerthür und grüßend trat ein Nachbar und Hausfreund herein, einzig oder seine Gattin am Arm bringend, da erscholl denn aufs neue ein allgemeines Frohlocken und Grüßen und alle holten Stühle herbei, um die kommenden Herren beim Großvater zum Ofen, die Freundin zwischen Mutter und Großmutter zu setzen. Nach 8 Uhr holte eine Magd die junge Welt zu Bette und nach einer Stunde folgten auch die ältern Kinder. Nur die Großeltern, die Mutter und die Freunde blieben, und nun erzählte man sich allerhand Sachen, die vor der Jugend nicht wohl gesagt werden konnten. Man wurde vertraulich, rückte um des Großvaters Lehnstuhl näher zusammen und jedes öffnete sein Herz bis auf den untersten Grund und Boden. Das nannte man Kilten oder zu Kilt sitzen,

ein Ausdruck, der zu Stadt und Land bekannt, aber so alt ist, daß niemand mehr seine Etymologie, Herstammung oder Wortfügung zu deuten weiß und verstehet. Gewöhnlich trat dann endlich auch der Hausherr herein, den man leise singend oder pfeifend von seiner gewohnten Abendgesellschaft auf irgend einer Zunftstube froher Laune die Haustreppe hinauf hatte anrücken hören. Dieser mußte nun dem alten Großvater erzählen, was neues gekommen und vernommen worden sey, und was dieser und jener ausgezeichnete Mann und Reisender der Abendgesellschaft darüber gesagt und daraus prognostiziert habe. Denn damals hörte man noch gern die Urtheile der Erfahrung und der Weisheit und noch wollte nicht ein jeder alles besser wissen als alle andern. Freundlich erzählte dann der Sohn, was er vernommen und gehört hatte und vergnügt nickte der Vater Beifall oder schüttelte mißbilligend das silberne Haupt, oder gab wohl selbst seine Meinung von Erfahrung und Wiz gewürzt der lieben Gesellschaft darüber zum Besten. Schlug es endlich 10, so rückte der Hausfreund seinen Stuhl, seine Gattin griff nach dem Laternchen und zündete das Wachsstümpchen daran an, man wünschte noch einmal glückliche Heimkehr und schloß dann das Haus. Großvater und Großmutter waren indessen ins Neben- und Schlafzimmer gegangen, wo die Tochter hinter dem Ofen noch die Nachtlampe zurecht machte, beiden Alten dann einen Kuß auf die schon schlummernden Stirnen drückte und nun auch mit ihrem Manne in einer andern nahen Kammer ihre gemeinsame Schlafstätte suchte. So brachten unsere

Voreltern von 1600 bis 1700 gewöhnlich ihre Abende zu.

II. Abschnitt.

Uebergangsepoche.
Heiratsbewerbungen, Sonneten.

Von der obbeschriebenen Lebensweise unserer Voreltern von 1700 machten allein die Sonntage und Donnerstage eine Ausnahme, weil dieselben in der Regel für den ganzen Abend Besuchen bei nahen Verwandten, Onklen oder Tanten oder Schwiegereltern und dergleichen kehrweis gewidmet waren, wo dann gute und copiöse Abendessen die ganze Familie erwarteten. An diesen Tagen ging nämlich nach den Nachmittagspredigten (damals besuchte noch jedermann fleißig den Gottesdienst) bei guter Witterung besonders zur Sommerszeit auf dem Kirchhof des großen Münsters spazieren[8]), jede Familie Großvater und Großmutter, Eltern, Söhne und Töchtern gruppenweise beisammen und 2 oder 3 Gliederweise miteinander. Waren muntere und hübsche Töchter dabei, so sammelte sich auch bald eine Gruppe lediger Herren in der Nähe und folgte bald den erstern auf der Ferse nach, weil in der Regel die Mädchen von einem Bruder begleitet das hinterste Glied des Familiencorps bildeten. Kannte einer der Herren den Bruder der Mädchen etwas genauer, so grüßte er denselben beim ersten Vorbeigehen freundlich, beim zweiten Begegnen sagte er demselben ein Paar trauliche Worte, nicht ohne zugleich einen noch freundlicheren Blik auf die